

In der Hoffnung auf den Herrn

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Es ist immer eine selige Stunde, wenn ein gläubiger Mensch eines Tages zum ersten Mal inne wird — ein wenig überrascht und erschrocken und zitternd vor Freude, wie zwei Liebende, die ihre Liebe entdecken —, daß es ihn nach Gott verlangt, nach jenem geheimnisvollen Gott über den Sternen, jenseits aller bekannten und greifbaren Welt, nach jenem nahen Gott, der nicht von außen zu kommen braucht, sondern schon da ist und nun von innen zu leuchten und zu rufen beginnt. Es kann sich das schon in jungen Jahren ereignen, es kann aber auch sein, daß ein Mensch erst viele Wege zurücklegen mußte, ehe ihm Gott von Angesicht zu Angesicht begegnete. Vielleicht hatte er schon jahrelang gebetet, den Leib des Herrn empfangen, seine religiösen Übungen gehalten, aufrichtigen Sinnes und voller Pflichtbewußtsein, und dennoch niemals von Mund zu Mund, von Herz zu Herz „Du“ gesagt, Du, meine Wirklichkeit, Du, mein inwendiger Grund, Du, meine Hoffnung und meine Erfüllung. Vielleicht mußte er zunächst einmal die Vergänglichkeit und Vorläufigkeit der Welt zu kosten bekommen, die Fragwürdigkeit und Zerrissenheit des Menschen an sich oder bei anderen erfahren, ehe ihm plötzlich eine Tür aufsprang und er sich Gott gegenüber sah. Vielleicht mußte er sogar zuvor in Schuld und Sünde verstrickt werden und viel geweint haben, ehe er die liebenden Augen des Herrn auf sich gerichtet fühlte. Immer ist es ein wunderbares Ereignis, ein gnadenvoller Augenblick, wenn eine Seele liebend zu Gott erwacht, wenn sie die ersten Schritte, noch zaghaft und leise, auf ihn zu macht, wenn sie auf einmal beglückend gewahrt, wie sie gezogen wird, sanft und dennoch schier unwiderstehlich, so, als käme es einfach über sie, als sei sie verwundet worden mit einer Wunde, die nur im Lieben heilt.

Es ist, als begänne für sie nun ein ganz neues Leben. Alles ist so verwandelt: das eigene Herz, die Menschen und die Dinge ringsum, die Zufälligkeiten des Alltags und die Ereignisse der großen Welt. Alles bekommt nun auf einmal ein neues Gesicht. Vieles von dem, was das Herz bisher erfüllte, verliert an Bedeutung und kann ohne Mühe entbehrt werden. Gottes Geheimnisse hingegen, die zwar gewußt, aber nicht erlebt waren, gewinnen an Wirklichkeitsdichte und beginnen eine heimliche und beglückende Kraft auszustrahlen. So scheint der Weg des zu Gott aufbrechenden Menschen von Freude und Erfüllung gezeichnet zu sein... bis eines Tages die Tröstung ausbleibt... man weiß nicht, warum... es braucht keinerlei Schuld vorzuliegen. Man denkt zunächst, es sei vielleicht nur eine augenblickliche Ermüdung, ein Nachlassen der rein menschlichen Kräfte. Man sagt sich, noch unter dem Eindruck Seiner innigen Nähe: „Er wird schon wiederkommen, der Herr, und sich mir kund tun.“ Man wartet ein wenig und schaut nach ihm aus, man betet und ruft ihn bei seinem Namen, aber er antwortet nicht, er zeigt sich nicht. Die Vorstellung von ihm bleibt blaß und farblos, als ob er nie vor einem gestanden wäre. War alles am Ende nur ein Traum, ein Spiel der frommen und religiös erregten Phantasie, ein Trugbild der heimlichsten Wünsche und Sehnsüchte eines unerfüllten Herzens? Ach, die Welt ist, wie sie vordem war: kalt, alltäglich und

zermürbend und wieder leuchtend in bunten Farben, verlockend und betrügend. Nichts hat sich geändert.

Wer hätte solches nicht schon erfahren: diesen Aufschwung eines hochgemuten Herzens, dieses frohe und hoffnungsvolle Ausschreiten beim Anbrechen des Tages, wenn das Land noch taufrisch vor einem liegt und Gottes Sonne alles erhellt und erwärmt, und dieses Enttäuschtwerden, wenn die Nebel fallen und alles wieder einhüllen, um es in ein graues Einerlei zu verwandeln? Und wer wäre ob solcher Erfahrung nicht schon versucht worden zur Mutlosigkeit und zum Zweifel? Ja, wieviele von denen, deren Herz Gott einmal angerührt hatte, sind tatsächlich wieder mutlos geworden und der Gewöhnlichkeit und Eintönigkeit des Alltags erlegen. Vielleicht nicht gleich beim ersten Mal. Was hier beschrieben wurde: der Wechsel von Trost und Trostlosigkeit, von überfließender Gnade und innerer Dürre, gehört zu den Grunderlebnissen des geistlichen Lebens, die immer wiederkehren. Wie oft erfährt der gottliebende Mensch, daß er über diese Welt hinausgezogen wird, um bald wieder dahin zurückzusinken, daß Gottes Hand ihn ergreift, um ihn sich selbst wieder zu überlassen, daß Sein Licht die Seele durchzieht, um gleich darauf wieder zu verlöschen. Was will Gott eigentlich damit, wenn er das menschliche Herz so anlockt und verwundet, wenn er es nach unendlicher Liebe und Erfüllung verlangen läßt, um dieses Verlangen dann doch nicht zu stillen? Muß man da nicht fürchten, Gott überhaupt kennen zu lernen, weil man durch ihn erst heimatlos wird? Wer seine Liebe einmal erfahren hat, der ist weder hier noch drüben zu Hause, der wandert zwischen Himmel und Erde und weiß nicht, wohin er sein Haupt lege. Wieviele meiden darum ängstlich sein Angesicht und überhören bewußt seine Stimme, weil ihnen die Leiden ihres jetzigen Lebens noch leichter vorkommen als die Ungeborgenheit eines entwurzelten und ruhelosen Daseins.

Wir Heutigen erleben dieses ständige Zurückfallen aus der Kraft und dem Licht Gottes auf sich selbst, in den grauen Alltag, und die daraus folgende Ermattung und Verlassenheit viel tiefer und schmerzlicher als irgendeine Generation vor uns. Kurzen Aufwallungen und Erhebungen des Gemütes folgen Zeiten langer Trockenheit und Unansprechbarkeit. Wir sind durch die Härten des Lebens, durch die Forderungen unseres Berufes und durch die zusätzlichen Belastungen der heutigen Zeit oft so abgekämpft und müde, daß wir uns nur schwer auf Gott hin sammeln können, daß unsere Gedanken immer und immer wieder abschweifen und fortlaufen. So bleibt uns sein Angesicht fast dauernd verborgen. Wir sind so beeindruckbar und verwundbar, daß wir jeden Mangel gleich empfinden, jede Stimmung registrieren, schnell ungeduldig und verzagt werden, im Bereich des alltäglichen Lebens ebenso wie in unserem Verhältnis zu Gott. Das mag nicht zuletzt daran liegen, daß die mannigfachen äußeren Entbehrungen und Bedrängnisse sowie die vielfache innere Unerfülltheit und Vereinsamung den Hunger und die Sehnsucht nach Freude und Genuß, nach Geborgenheit und Liebe gesteigert haben. Kein Wunder, wenn auf einem solchen Hintergrund auch schon die gewöhnlichen Prüfungen des religiösen Lebens schmerzlicher als sonst empfunden werden, ja, wenn viele geradezu von einem Erlebnis des abwesenden und schweigen-

den Gottes sprechen. Betrachtet man endlich noch die häufigen Versager, die z. T. auf ein einfaches Nichtkönnen zurückzuführen sind, unter denen aber gerade der empfindsame Mensch unserer Tage besonders leidet, dann kann man die Mutlosigkeit verstehen, die nicht wenige strebsame Christen ergriffen hat. In einer ähnlichen Stimmung muß wohl Paulus gewesen sein, als er schrieb: „Wir wissen ja, daß die ganze Schöpfung bis zur Stunde seufzt und in Wehen liegt. Aber nicht allein sie, auch wir, die wir die Erstlingsgabe des Geistes bereits besitzen, wir seufzen in unserm Innern und harren auf die Kindschaft Gottes, auf die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8, 22—24).

Wenn nun der Aufstieg zu Gott mit solchen Prüfungen und Enttäuschungen verbunden ist, wer wird es dann noch wagen, die Gassen dieser Welt, ihre Enge und Bequemlichkeit, immer wieder zu verlassen, um sie gegen eine endlose Wanderung auf unbekannten und unwirtlichen Straßen einzutauschen? Nur der wirklich Liebende! Er aber wird sich auch durch keine Schwierigkeit von seinem Aufbruch aus dieser Welt abbringen lassen. Denn die Liebe fragt nicht nach den Mühseligkeiten und Unsicherheiten des Weges, ob er durch Licht führt oder durch Finsternis, über Höhen oder durch Schluchten, wie weit er ist und wann er zu Ende geht. Sie gebiert zugleich aus ihrem Schoß jene wunderbare, unsichtbare Kraft, die Hoffnung, die den Menschen trägt und ausharren läßt, wenn Fragen und Zweifel in ihm aufsteigen, wenn Einsamkeit und Mutlosigkeit ihn bedrängen. Diese Hoffnung ist zwar auch eine Frucht lebendigen Glaubens, aber mehr noch ein Kind der Liebe und auf beide strahlt sie wieder ihr Licht aus. Vielleicht ist keines der drei göttlichen Geschenke, die der Geist Gottes bei seinem Kommen in unser Herz mitbringt, für uns Heutige so notwendig wie gerade dieses. Denn wir leben mehr denn irgendwann auf Hoffnung hin. In der Hoffnung reckt sich der gottliebende Mensch immer wieder auf, wenn seine Seele nichts mehr sieht und die Nichterfüllung ihr zur täglichen Nahrung wird. In der Hoffnung klammert er sich an das Wort der Verheißung, wenn Schwäche und Armseligkeit über ihn kommen, wenn seine Sündenlast ihn zu erdrücken droht. Die Hoffnung verbürgt eine Sicherheit, die mit nichts auf dieser Welt verglichen werden kann. „Von meiner Schwachheit fürchte ich zwar alles, von Deiner Güte und Barmherzigkeit erhoffe ich aber auch alles.“ So spannt sich der Hoffende täglich, über den Augenblick hinaus, über alle Schwierigkeiten hinweg, nach jenen ewigen Gütern aus, die ihm den endgültigen Besitz des Herzens Gottes verbürgen.

Es ist ein großes Geheimnis um diese alles überwindende Kraft christlicher Hoffnung. Wenn wir sie in ihrer eigentlichen Tiefe erfassen wollen, dann dürfen wir sie nicht so sehr als eine unpersönliche Kraft ansehen, die die Seele instandsetzt, alle Hindernisse auf dem Weg zu Gott zu überwinden. Sie ist vielmehr im tiefsten Gott selbst, insofern er in das Herz des Menschen hinabsteigt, um sich aufs innigste mit ihm zu verbinden. In der Hoffnung läßt sich der Mensch von Gott tragen; seine eigene Aufgabe besteht eigentlich nur darin, sich ganz und gar Gottes Wirken zu überlassen, sich ihm blindlings anzuvertrauen. Und da die Heiligung des Menschen in besonderer Weise dem Hl. Geist zugeschrieben wird, ist Er es, der Gast unserer Seele, der uns hoffen läßt. Er ist uns als „Unterpfand unseres Erbes“ ins Herz gegeben (Eph 1. 14; 2 Kor 1. 22),

er „kommt unserer Schwachheit zu Hilfe“ (Röm 8—26), „durch seine Kraft strömen wir darum über an Hoffnung“ (Röm 15. 13). Er ruft uns ständig die Verheißung des Vaters zu und läßt sie in unserem Herzen ein lautes und jubelndes Echo finden. So macht uns also die Hoffnung nicht nur stark und zuversichtlich in allen Lebenslagen, sie befreit uns auch von der letzten Vereinsamung und Verlassenheit. Denn sie bedeutet wesentlich Geborgenheit in der Hut eines Größeren, eines Stärkeren, der immer bei uns ist, der uns hält und führt, der uns liebt und umfängt, hier und jetzt und alle Tage.

Und noch mehr! Der Hl. Geist hat uns sogar einen sichtbaren Zeugen und Bürgen unserer Hoffnung gegeben, nämlich Christus Jesus. Ihn schenkte er uns, als er uns in der Umarmung der Liebe zu Kindern Gottes machte und das Ebenbild des Sohnes in uns ausprägte. Christus, den wir in der Gnade „angezogen“ haben (Gal 3. 27), ist unsere sichtbare Hoffnung (Röm 5. 2; Eph 1. 12; Kol 1. 27; 1 Tim 1. 1; Hebr 10. 23). „Sämtliche Verheißungen Gottes haben in ihm ihr Ja gefunden. Darum erklingt auch durch ihn das Amen, Gott zum Preis durch uns“ (2 Kor 1. 20). In seinem Blut, in seinem Leiden bis zum Tod, in seiner Auferstehung und Verklärung haben wir die sichere Gewähr, daß auch wir einst ins Allerheiligste eingehen dürfen, wo Gott unser wartet (Hebr 10. 19 f.). Ja, der Herr, dem wir angehören, mit dem wir in Liebe vereint sind, den wir oftmals im eucharistischen Mahl in unser Herz aufnehmen, ist der „feste und sichere Anker unserer Seele, der hineinreicht bis in das Innere hinter dem Vorhang“ (Hebr 6. 19), bis in den Herzgrund des himmlischen Vaters. Auf ihn, unseren Vorläufer müssen wir also schauen, wenn wir verzagen wollen, wenn uns der Weg zu Gott zu lang und zu schwer wird, wenn Finsternis über uns hereinbricht und die Kräfte erlahmen. Gewiß, er ist schon von uns gegangen und weilt nicht mehr sichtbar unter uns. Aber er kommt wieder, er kommt täglich wieder, nicht nur einst, am Letzten Tage. Er kommt „mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels“ und er kommt als kleines Kind, eingehüllt in Windeln und liegend in einer Krippe. In vielfacher Weise geht er immer wieder in die Sichtbarkeit dieser Welt ein: in der Kirche, in den Sakramenten, in jeder Gnade, die uns zuteil wird. Ja, schier alles, jede scheinbare Zufälligkeit unseres Lebens, jede Begegnung mit einem Menschen, jedes Leid und jede Mühsal kann er zu einem sichtbaren Kommen machen, nachdem er einmal diese Welt in seinem Blute erlöst und geheiligt hat. Wir müssen nur acht haben, wir müssen die Augen unserer Seele nur weit genug öffnen, dann werden wir ihn immer wieder auf den Straßen unseres Lebens treffen, und er wird uns segnen und trösten und stark machen, den Weg zu Gott an seiner Seite weiter zu gehen.

Wir stehen im Advent. Wir erwarten von neuem die Ankunft des Herrn. Wir sollen von neuem die Botschaft der Freude vernehmen und das Kindlein schauen. Da wird das seufzende Harren, von dem der Apostel spricht, zu einem seligen Hoffen. Denn „erschieden ist die Gnade Gottes, allen Menschen zum Heil. Sie leitet uns dazu an, der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden zu entsagen und mitten in dieser Zeitlichkeit besonnen, gerecht und fromm zu leben und in seliger Hoffnung zu harren der glorreichen Erscheinung unseres großen Gottes und Heilandes Christus Jesus“ (Tit 2. 11—13). Es ist

schon etwas Frohmachendes im gewöhnlichen menschlichen Leben, wenn noch etwas vor einem liegt, das die Eintönigkeit des Alltags durchbricht, ein besonderes Ereignis, ein Fest, eine schöne Arbeit. Eine derartige Erwartung kann einen beglückenden Schein auch in die Gegenwart werfen. Um wieviel mehr gilt das von der Erwartung jenes Tages, an dem die Herrlichkeit des Herrn offenbar werden wird und auch wir mit ihm verherrlicht werden sollen. Jedes Weihnachtsfest ist eine Erinnerung daran, daß dieser Tag eigentlich schon begonnen hat, daß er seine ersten Strahlen schon vorauswirft in die zu Ende gehende Nacht dieser Welt. Da ist die Seele beschwingt und in froher Bereitschaft, singend und jubilierend: „Siehe, der Herr kommt und alle Heiligen mit ihm und an jenem Tag wird ein großes Licht sein.“ Da vergißt sie, was hinter ihr liegt, vergißt all das Schwere und Dunkle, all die Hindernisse, die sich ihr auf dem Wege zu Gott entgegenstellen. „Die auf den Herrn hoffen, werden eine neue Tapferkeit gewinnen. Es werden ihnen Schwingen wachsen gleich den Adlern. Sie werden laufen: unangestrengt. Sie werden wandern: unermüdbar“ (Is 40. 31). So laßt uns also weiter laufen und wandern. Christus, das Gotteskind, ist unsere Hoffnung! Es sehen und immer wieder sehen und es überall wiederfinden: seinen Reichtum in unserer Armut, seine Freude in unserem Leid, seine Geborgenheit in unserer Verlassenheit das heißt hoffend durch dieses Leben gehen. Der Herr kommt! Schon hören wir seine Stimme: Siehe, ich komme bald... und Er ist schon da!

Von der seligen Reise des gottsuchenden Menschen

Gedanken zum Fest der Erscheinung des Herrn

Von Karl R a h n e r , S. J., Innsbruck

Wir werden wohl alle in den kommenden Tagen der heiligen Weihnacht viel „Feste feiern“, — für uns oder wenigstens für andere. Wir werden fröhlich oder vielleicht auch nur — ach, es ist nicht immer leicht, festlicher Stimmung zu sein — still und besinnlich oder gar ein wenig wehmütig sein. Aber etwas weniger alltäglich wird es uns doch allen zu Gemüte sein, ein klein wenig mögen doch in diesen Tagen der Kinder und des Kindes unsere Herzen leichter und für die Dinge über dem bloßen Alltag empfänglicher werden. Nun steht so am Ende dieser festlichen Tage noch das Fest der Erscheinung des Herrn. Es ist eigentlich noch einmal das Weihnachtsfest, jenes Weihnachtsfest nämlich, das im vierten christlichen Jahrhundert aus dem Osten der Kirche auch ins Abendland reiste und hier sich neben d a s Weihnachtsfest stellte, das schon am 25. Dezember gefeiert wurde. Es ist das Fest des Kund- und Offenbarwerdens des Heilandes und Erlösers an die Menschen, über sein Volk hinaus an die „Heiden“, d. h. an alle Völker und Menschen insgesamt. Es ist das Fest, das sagt: „erschienen ist die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus“, das Fest, das sagt: siehe, Gott ist da — noch still und leise, noch so, wie der Frühling im kleinen Samenkorn sitzt, still und siegesgewiß, — unter der winterlichen Erde verborgen und doch schon mächtiger als alle Finsternis und Kälte. Es ist das Fest, das sagt: Gott ist da, Gott, der ein Mensch geworden ist, der in die Armseligkeit und Enge unseres Lebens